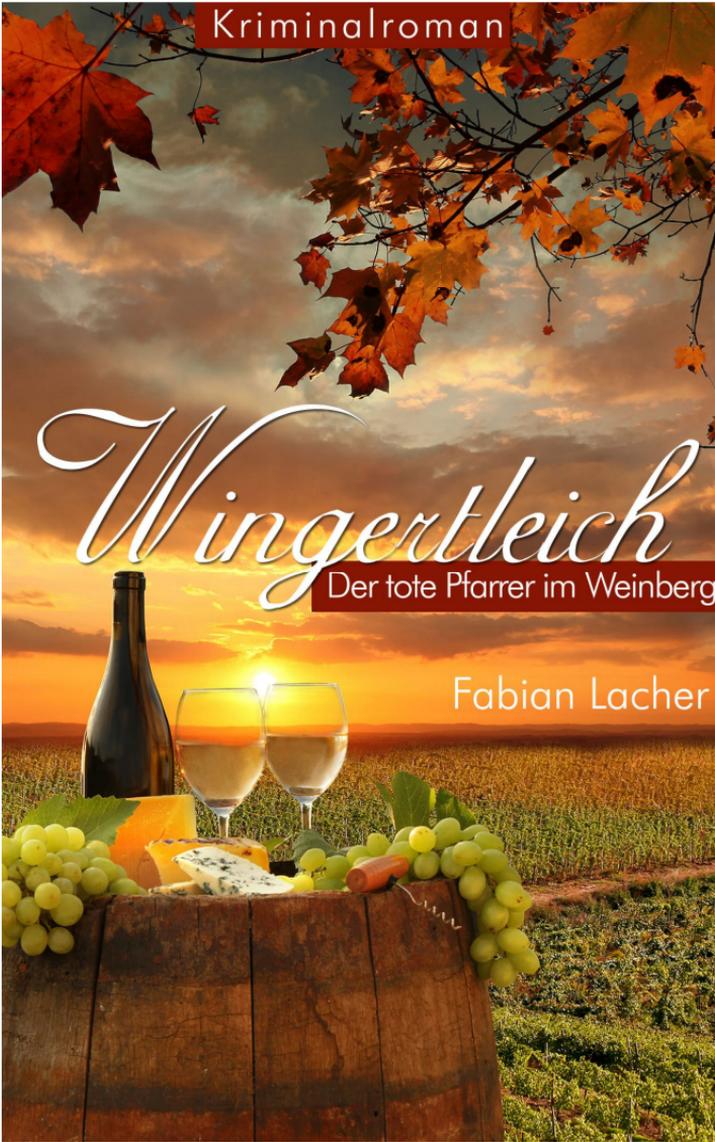


Kriminalroman

Wingertleich

Der tote Pfarrer im Weinberg

Fabian Lacher



Verlosungen, Leseproben, News und mehr?

Jetzt Social Media Kanäle abonnieren!

--- *LESEPROBE* ---

Wingertleichen

Der tote Pfarrer im Weinberg

Fabian Lacher

[Kriminalroman Verlag](#)

Leserstimmen



"Eine raffinierte Kriminalgeschichte, die zugleich die Lösung des Problems beinhaltet. Die teils verwirrenden Botschaften, die auftauchen, versprechen Spannung beim Entschlüsseln."

Silvia K., Probeleserin

"Sehr gut geschrieben und knifflig bis zum Ende. Ein Krimi, der zum Miträtseln einlädt. Absolute Kaufempfehlung!"

Thorsten Klauer auf Facebook

"Lieber Herr F. L., mit dieser spannenden Novelle, haben Sie ein heißes Eisen angefasst. Was Sie fiktiv schreiben, ist sehr bedenkenswert ... Nicht zuletzt hat mich die Geschichte in der Geschichte hellhörig werden lassen."

Ein Pfarrer zum Buch

Jetzt bestellen! 

amazon.de




Über das Buch

Hat er sich selbst ... oder war es Mord?

Ein Kriminalroman der besonderen Art. Nach dem vermeintlichen Selbstmord eines Unbekannten in einer Kapelle begibt sich Mesner Kilian zwischen sakralen Mauern und Weinreben auf Spurensuche.

Wenn Beweise noch mehr Verwirrung stiften

Unter dem Zeltdach vor der Kapelle im Weinberg hängt ein unbekannter Mann im Gebälk. Selbstjustiz? Oder sogar Mord? Nach und nach tauchen schriftliche Nachlässe des Toten auf. Die Texte werden gewichtig. Schon bald lässt einiges den Schluss zu, dass hier eine Aussage inszeniert werden sollte. Ist es wirklich die späte Beichte eines gestrauchelten Kirchenmanns, der Schüler geprügelt und Ministranten gestreichelt hat? Kilian stößt bei seiner Entdeckungsreise in den örtlichen Weinbergen fortwährend auf neue Sonderlichkeiten. Und kommt nach und nach der Wahrheit auf die Spur ...

Über den Autor

Fabian Lacher veröffentlicht Kurzprosa in Zeitungen und Zeitschriften sowie Gedichte in Anthologien und Einzelbänden. Sein erster Roman *"Der Schrull von Pözl"* ist 2013 im Roman-Verlag erschienen.

Kriminalroman Verlag

207 Taaffe Place, Office 3A

Brooklyn, New York – NY 11205, USA

<http://www.kriminalromanverlag.com> © 2013

All rights reserved.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Alle Rechte, auch die der Übersetzung, des Nachdruckes und der Vervielfältigung des Werkes, oder Teilen daraus, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren), auch nicht für Zwecke der Unterrichtsgestaltung, reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der weiße Brief

Da ist doch was. Irgendetwas war da anders als gewöhnlich. Kilian roch es förmlich. Er hatte noch nicht einmal die Tür geöffnet, da konnte er bereits das Gefühl nicht loswerden, dass heute etwas verändert war. Doch als er den ersten Schritt in die Kapelle getan hatte, um wie gewöhnlich abzuschließen, war für ihn auf den ersten Blick nichts auszumachen gewesen, was vom normalen Bild abgewichen wäre. Er fasste sich an die rechte Ohrspitze und rieb das obere Ende zwischen Zeigefinger und Daumen.

Der Hüter der Kapelle legte bei Wind und Wetter spätnachmittags seinen Rundgang gewöhnlich so, dass er am krönenden Zeltdach auf dem Hügel vorbeikam. Die Kapelle der 14 Nothelfer steht auf dem Spörnle als Gedenkstein der Weinbergsbereinigung. Von dort schaut man hinüber zum Bachusberg, zum höchst gelegenen fränkischen Weinberg. Dennis Reber, der romantisch angehauchte Bürgermeister von Schöpplach, hatte die Einweihungsfeier des Kirchleins damals mit dem poetischen Satz eröffnet: „Das Käpelle sitzt auf dem Spörnle wie ein Käpple auf dem Wingert!“ Der Bürgermeister würzt auch sonst seine Ansprachen gerne mit einem Dichterzitat, denn Dennis Reber kennt seinen Kästner.

Kilian Traubert hatte das Abschließen übernommen, da wohnte er gerade mal zehn Jahre in der Mühle. Später hatte er sich im Brunnenhaus einquartieren dürfen, weil er sich so gut eingewöhnt hatte. Als Faktotum sozusagen, als Mann für alle Fälle, denn er hatte ja keine Familie außer dort, er kannte weder seine Mutter noch seinen Vater. Wo hätte er hingehen sollen? Niemand konnte mit Gewissheit ergründen, ob er mit dieser Betitelung tiefstapelte, um Mitleid zu erheischen, ob er so viel sarkastische Selbstironie besaß oder ob das die ihm eigene Art von Humor war.

Wenn die Leute vom Dorf die Mühle erwähnen, dann meint man, sie munkelten, weil sie flüstern, als ginge es um

Verbotenes oder Verwünschenes. Das ist, als sagten sie hinter vorgehaltener Hand das Mörrike-Gedicht vom Feuerreiter auf: „... drunten in der Mühle...“. Man scheint einen Bogen darum zu machen oder nur hinter Stauden und Hecken auf das steinerne Gebäude zu spähen, an dem längst kein Mühlrad mehr klappert. Falls er irgendwann einmal bettlägerig krank gewesen sein sollte in den 15 Jahren seither, er weiß es nicht sicher, ob es ein- oder zweimal gewesen ist, dann musste die Kapelle wohl geschlossen geblieben sein.

Dann hatte er sie nämlich auch auf seiner morgendlichen Tour durch den Wingert nicht aufgesperrt und keine frischen Blumen aufgestellt und kein Weihwasser eingefüllt. Ein Stellvertreter für den pflichtbewussten Kapellenhüter hatte sich bisher nicht gefunden. Er ging noch einmal nach draußen zum Turm und läutete das Abendgebet: Nun geht der Tag der Neige zu und die Häcker dürfen die krummen Rücken aufrichten von den Rebstöcken an den steilen Hängen. So erzählten die alten Winzer, sei es früher gewesen. Sie hätten die Mützen abgenommen und während des Läutens ein stilles Gebet gemurmelt. Erst nach dem Verklingen des letzten Glockenklangs hätten sie sie wieder über die verschwitzten Haare gestülpt.

Aber damals kam das Läuten von der Pfarrkirche St. Martin am Markt von unten herauf, da stand die Kapelle noch nicht. Vor etwa fünf Wochen, als er seinen Häckerschoppen trank, tuckerte der Traktor des Winzers durch die Rebzeilen. Laut war er und der Diesel rußte aus dem Auspuff. Dieser Gestank passte nicht in die reine Luft. Kilian erinnerte sich damals zurück an die ersten Jahre hier. Da war um diese Jahreszeit ein Stimmengewirr in den Weinbergen zu hören. Die Häckerinnen und Häcker stiegen zwischen den Rebstöcken und schnatterten wie eine Gänseherde, während sie die langen Blättertriebe abzwickten, damit die späte Herbstsonne die Trauben erwärmen konnte.

Der Winzer auf dem Traktor kürzlich erledigte die Arbeit allein in einem Tempo von etwa 15 km/h und keiner hätte bei

dem Lärm des Bulldogs seine Stimme verstehen können, wenn er geredet hätte. Aber er selbst hatte Schallklappen auf den Ohren und sein Blick war auf die Drahtrahmenspalriere gerichtet. Die Front seines Gefährts war mit einer Art Tür mit umlaufenden Messern gerüstet, die kappte die Schosse im Akkord. Irgendwie erinnerte Kilian diese Vorrichtung an eine Guillotine.

Dieser Messergalgen beschnitt die Langtriebe, die in die Freiheit strebten, ohne Gnade. Sie fallen, werden in sich verfallen, bis der Grubber sie in das Erdreich harkt nach der Lese, wenn die Vögel die liegen gebliebenen Beeren aufgepickt haben. Der Traktor rattete in einem Nu den Berg herauf und in der nächsten Furche wieder hinunter. Da blieb keine Zeit für ein Schwätzchen oder gar einen umschweifenden Blick über die herrliche Landschaft. Nach dem Läuten der Friedensglocke ging er in die Kapelle zurück.

Er schnupperte, wie der Hund schnüffelt, wenn ein neuer Duft in der Luft liegt. Das Wachs-Öl-Aroma meinte er ebenso wenig als Veränderung, den Geruch kannte er schließlich zur Genüge, das ist der gewöhnliche, originale Kapellenmief. Er hätte auch kein Problem damit, ihn den Stallgeruch zu nennen. So wie es bei den Pferden im Schwarzhof auch einen eigenen Geruch gibt, hat es eben in jedem Raum einen anderen Duft. Ihn riecht er, seit in diesem Kirchlein Kerzen aufgesteckt werden. Sicherlich war er heute intensiver.

Aber das war es nicht, was ihn verwunderte. Das konnte an allen möglichen und unmöglichen Ursachen gelegen haben. Wieder griff er sich an die rechte Ohrspitze und rieb das obere Ende zwischen Zeigefinger und Daumen. Sobald er die Tür öffnete, suchten seine Augen als Erstes die Altarwand ab und glichen das Bild mit dem vertrauten, hinter den Augen gespeicherten Muster ab.

Auf dem Andachtsbild waren alle 14 Nothelfer unversehrt. Allerdings, die Kerzen an der eisernen Schranke leuchten normalerweise nur an Festtagen. Da steckt er sie eigenhändig auf, bevor der Pfarrer zum Festgottesdienst zur Kapelle

heraufkommt. Er zählte nach. Ja, seine Vermutung stimmte, 14 Öllichter waren angezündet worden. Das war anders als tagtäglich. Und das geisterte in seinem Kopf herum. Etwas, das in der Luft lag oder im Raum, aber er kam nicht dahinter, was. Also löschte er die Kerzen – wie immer. Die Kerzen! Das war es. Warum brannten 14 Stück gleichzeitig?

Das war anders. 14 Kerzen zündet er zum Nothelferfest an oder bei einer Prozession. Auch wenn eine Wallfahrt herauf pilgerte, wurden gelegentlich 14 angezündet. Aber heute, an einem gewöhnlichen Wochentag Anfang November, wo die Reben längst abgelesen waren? Er pustete die 14 Flammen einzeln aus und der nachrußende Wachseruch füllte das Kapellchen. Kilian schloss den Geldkasten auf. Tatsache, es klimperte eine Menge Münzgold in seinen Hut. Die Kerzen dürften alle bezahlt worden sein. Er kippte die Münzen in die linke Jackentasche und sperrte wieder ab.

Er löschte die Lichter, wie es ausführlich auf der Gebrauchsanleitung über dem Leuchtenständer zu lesen war. *Morgen muss ich unbedingt Öl zum Nachfüllen mitbringen*, prägte er seinem Gedächtnis ein. Da, das war auch noch anders als sonst: Ein weißes Kuvert steckte zwischen den weißen Leuchtern. Es war leicht zu übersehen, obwohl es so groß war wie ein Schulheft. Eine Spende, eine Schein-Spende? Sehr selten kam es bislang vor, aber es ist schon vorgekommen, dass einer sein Gewissen mit einer Spende erleichtert hat, weil kein Pfarrer hier heroben zum Beichten saß.

Er steckte das Kuvert in die rechte Tasche seiner Jacke mit dem Fischgrätenmuster. Abschließend betete Kilian die Nothelferlitanei. Alle 14 Nothelfer, wie sie im „Gotteslob“ stehen, flehte er dabei an: Achatius gegen Todesangst und Zweifel; Ägidius, zur Ablegung einer guten Beichte; Barbara, die Patronin der Sterbenden; Blasius, gegen Halsleiden; Christophorus, gegen unvorbereiteten Tod; Cyriacus, gegen Anfechtung in der Todesstunde; Dionysius, gegen Kopfschmerzen; Erasmus, gegen Leibschmerzen; Eustachius,

in allen schwierigen Lebenslagen; Georg, gegen Seuchen der Haustiere; Katharina, gegen Leiden der Zunge und schwere Sprache; Margareta, die Patronin der Gebärenden; Pantaleon, der Patron der Ärzte, und Veit, gegen Epilepsie.

Kilian selbst ging es gut, er fühlte sich gesund und auch sonst wohlauf. Für sich hätte er nicht beten müssen, deshalb verstand er seine Worte als Für-Bitte, als Bitte für die Betroffenen. Im Hinausgehen blieb er noch einmal vor dem hinteren Glasfenster stehen. Die Beeren zwischen den Gerippen schimmerten wie Roséwein im Glas. Schimmern oder schillern? War es der Schillerwein, der ihn auf diese Fragenfährte führte? Ein seltener Tag. Meistens schimmern die künstlichen künstlerischen Trauben honiggelb wie Bacchus-Wein oder sie haben bei Regengrau das leichte Grün des Silvaners. Er ging hinaus und schloss endgültig ab. Wenn die Beeren rosa schillern, dann gibt's ein Abendrot zu betrachten. Kilian setzte sich auf die Bank, die so ausgerichtet war, dass man einen Leinwandblick über den Höhenzug des Steigerwaldes hatte.

Und darüber war die golden schimmernde Scheibe zu sehen. Aber das leuchtete heute alles viel röter, knallrot, fast schon kitschig. Solches Abendrot kündigt im Normalfall Regen an. Und die Ruine am Bachusberg drüben, kam ihm die sonst nicht viel näher vor? Nachdem das Portal abgeschlossen war, setzte er draußen vor dem Vordach seinen Hut auf und zog ihn über die Spitzen bis hinunter zu den Ohrläppchen. Dann ging er zügig hinüber zur Bank am Hügel. Als er sich gesetzt und tief Luft geholt hatte, ließ er seinen Blick über den Steigerwald schweifen.

Er sah bei klaren Tagen die beiden Kühltürme des Kernkraftwerks Grafenrheinfeld rauchen, als läge dort unten ein Rentner aus dem Reich der Riesen und schmauchte seine Ruhestands-Pfeife. Einmal, als er etwas später dran war, guckte er zweimal hin. Er schüttelte sich, um einen klaren Kopf und klare Sicht zu bekommen, obwohl es ziemlich dämmerig und duster war. Ja, er wurde sich zunehmend

sicherer, auf dem einen Turm, da flackerte eine Schrift. Eine Schrift auf dem Betonmeiler! Wenn er sie nur entziffern hätte können. Da hätte er schon näher ran müssen oder unten irgendwo am Main sitzen müssen.

Dort saßen zu damaliger Zeit Greenpeace-Aktivisten und projizierten die Schrift „AKW abschalten!“ auf einen der Kühltürme. Damals hatte auch der Würzburger Domkapitular Wingertzfeld im Bistumsblatt geschrieben und auf dem Barbarossaplatz bei der Demo „Atomkraft killt Klimaschutz – Erneuerbare jetzt!“ gegen die Atomkraft eine gleichlautende Brandrede gehalten: „Nun ist gekommen, was bei uns eigentlich nicht habe sein können. Es ist doch alles so tausendprozentig sicher wie nirgends auf der Welt, haben sie uns verheißen. Jetzt erleben wir in Fukushima die Katastrophe apokalyptischen Ausmaßes und sehen täglich auf den Bildschirmen, was aus dem Sicherheitsversprechen geworden ist, das auch die japanischen Hochtechniker immer wieder wiederholt haben.“

Mit Häme habe man über die Warnungen der Kirchen und über die Ungewissheit und Unglaubwürdigkeit der Gottesbeweise gesprochen. Doch er glaube weiterhin und felsenfest, dass Letztere sicherer seien als die Hightech-Wissenschaft mit ihrer Atomenergie. „Was nicht passieren darf, das ist passiert. Das muss uns nun endgültig eine Warnung sein! Die Menschen müssen sich besinnen, die Schöpfung zu bewahren, damit wir nicht auch einmal dastehen müssen und sagen, hätten wir doch damals die Warnung verstanden“, forderte er vehement.

Und er fügte hinzu, dass man kein Prophet sein müsse, um diese Prognose abzugeben. Die Apokalypse sei nahe, wenn so weitergewirtschaftet würde. Zum Schluss setzte er noch einmal zu einer Mahnung an: „Gestern Tschernobyl, heute Japan und morgen vielleicht Grafenrheinfeld. Fühlen wir mit dem unsäglichen Leid, das die Menschen in Japan erleben müssen.“ Bürgermeister Reber war selbstverständlich auch gegen die Atomkraft und demonstrierte mit. Er wollte die

Wohnqualität im Steigerwald steigern. Außerdem strahle eine unbestrahlte Landschaft mehr Anziehungskraft auf die sanften Touristen aus. Aber er durchschaute ebenso die Psyche des Sonntagsredners, weil er sich eingestand, ab und zu selbst von diesem Virus infiziert zu sein.

Gleichzeitig war er sich aber nicht hundertprozentig sicher, ob das Kraftwerk nicht auch eine hohe energetische Sicherheit und nicht unerheblich wenig Arbeitsplätze für die Region weiterhin sichern würde und ob nicht vielleicht auch eine gewisse Diplomatie beim Domkapitular dahintersteckte, die dem Öffentlichkeitsamt dienlich sein sollte. Aus diesen Überlegungen heraus hat er jedenfalls für die Umstehenden hörbar die Aus-Lassungen – fast wäre ihm ein Aus-Reden herausgerutscht – des Domkapitulars mit dem Vierzeiler „Warnung“ des Schöppbacher Haus-und-Hof-Dichters kommentiert. Darin heißt es sinngemäß, dass man nach Idealen streben soll, aber achtgeben muss, dass man diesen am Ende nicht näher kommt als sich selbst.

Die Vertreter der organisierenden Gruppen bei der Mahnwache sprachen von Erhaltung des ökologischen Gleichgewichts, damit auch die Zukunft dieser Erde für unsere Kinder erhalten bliebe. Diskussionen waren lange Zeit hin und her gegangen. Und es hat sich seit der Atomexplosion in Japan doch etwas bewegt. Auch wenn man es nicht recht wahrhaben will, die Regierung hat daraufhin beschlossen:

Ausstieg aus dem Atom bis 2022. Und der Bundestag stimmte mit allen Parteien zu. Die Atomwende war eingeläutet – mit Versprechungen. Das hat Kilian unweigerlich mitbekommen müssen, weil es ja kein anderes Thema im Dorf, in den Heckenwirtschaften und im Fernsehen gegeben hat. Heute kamen Kilian die beiden Türme vor wie Störenfriede, wie die Nüstern eines Drachen, den einst der heilige Georg bezwungen hatte. Oder seinetwegen auch wie die eines Lindwurms, den ein germanischer Held im Nibelungenlied niedergerungen haben soll, oder von ihm aus auch wie ein Dino aus der Urzeit der Saurier.

Nicht um diesen Unmut wegzuspülen, sondern um sich in den baldigen Dämmer zu schoppen, hat er dazu stets sein Achtele Kammerforster Teufel dabei. Dann folgten seine Augen der geröteten Sonne, wie sie allmählich als großer Teller hinter dem bewaldeten Bergrücken versank. Reflexartig fuhr seine Hand in die rechte Tasche. Er griff das Kuvert statt des Dämmerachteles, zog den Briefumschlag heraus, tastete ihn ab, drehte und wendete das Päckchen. *Das sind keine Scheine. Das ist ein normales Briefblatt. Ein Geständnis, ein Testament? So was bleibt nicht alle Tage in der Kapelle liegen.* Die Rückseite des Kuverts war mit einem roten Wachslecks verschlossen.

Auf der Vorderseite klebte ein Heiligenbildchen. Darauf war der Apostel des Frankenlandes und Patron der Bistümer Erfurt und Würzburg und der Weinbauern abgebildet: Kilian im Bischofsornat mit Krummstab und Schwert. Im Jahr 689 soll er mit seinen Gefährten beim nächtlichen Gebet in deren Klausur getötet worden sein. Die Mörder hätten alle Spuren des Überfalls verwischt, die Leichen verscharrt und darüber einen Pferdestall errichtet. Die Pferde hätten sich auf seltsame Weise geweigert in den Stall zu gehen. Dem vom Krieg nach Würzburg heimkehrenden Herzog Gozbert sollen die wahnsinnig gewordenen Mörder die Tat gestanden haben.

Eine Einsiedlerin, die die blutgetränkte Erde gesammelt hatte, habe ihm den Tatort gezeigt. Dort seien die Leichen gefunden worden. Der Mörder Kilians tötete sich schließlich selbst. Jedes Jahr zu Kiliani im Juli predigt der Pfarrer darüber. *Was hat mein Namenspatron auf dem Briefumschlag zu bedeuten?* Er runzelte die Stirn. *Normalerweise steht auf den Umschlägen „Spende“ oder „Für die Nothelfer“.* Unter dem aufgeklebten Bildchen waren hier aber die Buchstaben „Bonsey“ mit der Hand geschrieben. B-o-n-s-e-y – er schüttelte den Kopf und buchstabierte. Noch einmal. Damit konnte er nichts anfangen. Kilian sprach einige Male vor sich hin:

Bonsai. *Das klingt japanisch!* Er schüttelte wieder den Kopf. Dann steckte er das Kuvert zurück in die Jackentasche. Aus der linken Tasche fingerte er den Flachmann mit dem Dämmerschoppen. Bedächtig spülte er den Schluck Wein im Mund, bevor er ihn langsam die Kehle hinunter rinnen ließ. Ein letztes Mal für heute schaute Killian ins glühende Abendrot, dann stieg er ins Dorf hinunter. Er brachte das Kerzengeld und den Brief ins Pfarrhaus. Die Haushälterin öffnete. Der Pfarrer sei nicht da, er halte die Abendmesse in der JVA in Eberach drüben. „Was soll er denn noch alles machen? Muss er wohl jetzt auch schon bei den Nachbarn aushelfen?“ „Ja, Killian, die Gefangenen gehen uns alle an. Und das macht unser Pfarrer sehr gut.“

Dann solle sie ihm bitte das Kuvert, das er bei den Kerzen gefunden hat, übergeben. Einen Kanister Weihwasser und Öl ließ er sich von Frau Binglein noch mitgeben, Kerzen seien reichlich vorrätig. Sie wechselten ein paar Nettigkeiten. Dann drängte es ihn nach Hause oder zumindest dorthin, wo er sich zu Hause fühlte.

Ende der Leseprobe

Wie es weiter geht, erfahren Sie im Buch!

**Das Buch ist als eBook und gedruckte
Version auf Amazon.de erhältlich.**

[Hier klicken!](#)

Jetzt bestellen! 

Danke fuer Dein Interesse! Wenn Dir die Leseprobe gefallen hat, habe ich als Autor eine kleine Bitte an Dich:

**Jetzt Freunde auf Facebook und Co. auf
das Buch aufmerksam machen :-)!**

